Morgen-Ausgabe B.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.

Durch die Post bezogen: (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festbestellte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 216. Dienstag 6. August 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Morenga ist wieder an der deutschen Grenze aufgetaucht; seine Bewegungen werden von der Kolonialregierung aufmerksam beobachtet. (S. D. Kolon.)

* Der am Sonntag in Hohensalza (Inowrazlaw) abgehaltene polnisch-sozialdemokratische Arbeitertag für die Provinz Posen ist polizeilich aufgelöst worden.

* In Pjätigorsk wurde der frühere Generalgouverneur von Odessa, General Krangorow, durch drei Revolverschüsse getötet. (S. Ausl.)

* Die „Agence Bulgare" veröffentlicht, wie aus Sofia gemeldet wird, ein Communiqué, nach dem die Gerüchte, daß der Fürst aus Anlaß des 20. Jahrestages seiner Thronbesteigung die Unabhängigkeit Bulgariens proklamieren und den Königstitel annehmen werde, jeder Grundlage entbehren. (S. Ausl.)

* Prinz Borghese ist gestern auf der Automobilfahrt Paris—Peking in Berlin angekommen. (S. Letzte Dep.)

* Mehrere russische Gouvernements sind amtlich als von einer Choleraepidemie bedroht erklärt worden. (S. Letzte Dep.)

Polnische Rache.

Die Polen sind mit ihrem frivol ins Dasein gerufenen Schulstreik unterlegen. Diese Tatsache wird das Deutschtum mit Befriedigung konstatieren, ohne irgendwie das Gefühl eines Triumphes zu hegen. Dieser Sieg mußte selbstverständlich errungen werden, er bedeutete fast eine Lebensfrage für das Deutschtum im Osten.

Natürlich haben sich die Polen nur grollend in ihre Niederlage gefügt. Sie haben versucht, die Schulobstruktion von dem Gebiete aktiven Widerstandes auf das einer passiven Resistenz hinüberzuspielen und haben ihren Kindern in einzelnen Distrikten den Befehl gegeben, sich beim Unterricht zu stellen, als verstünden sie die deutsche Sprache nicht, und haben den Kindern weiterhin befohlen, dem Lehrer durch absichtlich sinnentstellende Antworten sein schweres Amt noch schwerer zu gestalten. Dabei muß man bedenken, daß die Polen alle das nicht etwa aus religiösen oder ethischen Gründen vollführen, sondern, wie sie selbst in ihrer Presse immer wieder betonen, sie versuchen, auf dem Gebiete der Schule eine Machtprobe mit der Regierung einzuleiten, ohne Aussicht auf irgend welchen augenblicklichen Erfolg. Sie wollen nur das Volk aufrühren und gefügig machen für spätere Kämpfe und benutzen also so recht eigentlich ihre armen Kinder als Vorpostenkämpfer, stellen sie also aus rein agitatorischen Gründen vor die Kampffront, unbekümmert darum, daß die Seelen der Kinder dabei den schwersten Schaden nehmen müssen.

Jetzt aber haben sich die Polen ein weiteres Mittel ausgesonnen, durch das sie die Erziehung ihrer Kinder auf das schwerste schädigen müssen, und durch das sie ebenfalls höchstens rein agitatorische Vorteile erringen können. Vorteile nach der ethischen und moralischen Seite hin sind ausgeschlossen. Die Polen wollen nämlich den Lehrern in der Ostmark, dort, wo sie es können, das Leben derart schwer machen, daß diese unerschrockenen, heute leider noch nicht nach Gebühr geschätzten Pioniere des Deutschtums nicht nur die Lust an ihrem Ehrenamte, der Kindererziehung, verlieren müssen, sondern geradezu die Lust am Leben. Schon in der Vergangenheit stellte das Leben der Lehrer in rein polnischen Landesteilen sicherlich etwas wie ein Martyrium dar, jetzt aber sind die Polen drauf und dran, den Lehrern ihr Leben geradezu zu einer Hölle zu gestalten.

Systematisch soll bei dieser Rache gegen die Leute, denen die Polen den allerbesten Teil ihrer Kultur verdanken, vorgegangen werden. Ueberall in der polnischen Presse stößt man jetzt auf mehr oder minder versteckte Aufhetzungen gegen die Lehrer. Den schärfsten Vorstoß aber macht wohl die „Gazeta Grudziadzka"! Sie fordert die Polen direkt auf, mit allen Kräften dahin zu arbeiten, daß den Lehrern „die Ostmarkenzulage verekelt werde". Den Lehrern müßte jegliche Hilfe versagt werden. Kein Wirt dürfe einem Lehrer ein Fuhrwerk geben, keiner ihm das Feld bearbeiten, ihm beim Säen helfen oder bei der Ernte — selbst dann nicht, wenn der Lehrer die höchsten Preise zahlen wolle. Kein Arbeiter, kein Mädchen dürfe bei einem Lehrer um noch so hohen Lohn in Dienst treten. Den Lehrer müsse das polnische Volk wie seinen schlimmsten Feind behandeln und müsse ihm zeigen, daß, wenn er auch noch fünfmal soviel Ostmarkenzulage erhalte, das für ihn keine Bedeutung habe, wenn ihm das polnische Volk nicht die Hand reicht und ihm den Dienst versagt. Das Polenblatt meint zum Schluß: „Wenn das polnische Volk einig und wie ein Mann in dieser Weise vorgehen wird, dann wird jeder Lehrer aus dem Dorfe herausfliegen, und auf diese Weise kann das polnische Volk für sich eine Aenderung zum besseren herbeiführen."

Diese polnische Rachedrohung ist nicht zu unterschätzen. Es wird schwer sein, die einzelnen Lehrer gegen diese jetzt schon häufig angewandten Boykottierungen zu schützen. Und für die Lehrer bedeutet dieser Boykott eine enorme wirtschaftliche Schädigung, ganz abgesehen von den direkten Demütigungen, denen der Lehrer bei solchem Stande der Dinge jeden Tag ausgesetzt ist — wenn er sein ihm übertragenes Amt mit Ernst und strenger Pflichterfüllung gegen die Forderungen der Regierung ausüben will. Ganz unmöglich aber ist es doch, die Lehrer einfach ohne die durchgreifendste Unterstützung in dieser mehr als mißlichen Lage zu lassen. Leicht aber wird es nicht sein, ihnen diese Hilfe zu leisten, denn es handelt sich um Brechung eines passiven Widerstandes.

Recht deutlich aber zeigt diese Kampfesart der Polen, daß sie vor keinem Mittel zurückschrecken, das ihnen zur Aufrührung der Massen und zur Störung des Friedens in der Ostmark dienlich erscheint. Sie zeigen sich überall als Friedensstörer aus rein agitatorischer Passion. Es ist deshalb auch, wie immer wieder zu betonen ist, falsch, mit den Polen nur von Fall zu Fall abzurechnen; es ist falsch, die Ostmarkenpolitik nach Rezepten zu betreiben, die in altangestammten Provinzen sich bewährt haben mögen; es ist falsch, auf irgend welche politische Einsicht oder gar Nachgiebigkeit der Polenführer zu rechnen. Die Polen predigen an allen Ecken und Enden offen eine Politik steter Machtproben, sie predigen den Krieg und betrachten sich als im Kriegszustande befindlich. Sie haben den Krieg gewollt und richten ihre Angriffe heute schon offen gegen deutsche Beamte, die sie, glatt gesagt, aushungern wollen. Sie sind mit Rachegedanken gegen alles erfüllt, was Deutsch heißt! Kein Deutscher wird ihnen diese Gedanken mit gleicher Münze heimzahlen wollen, aber kein Deutscher wird es einsehen, weshalb nicht gegen einen offenen Feind auch in offener Fehde vorgegangen wird. Der Kampf in der Ostmark muß einmal bewußt von beiden Seiten durchgefochten werden und muß mit einem Siege des Deutschtums enden. Nicht allein um der Ehre des deutschen Namens selber, sondern auch um des Friedens willen der verführten polnischen Bevölkerung, die heute noch von ihren Verführern mit dem Märchen aufgehetzt wird, die Kraft des Deutschtums sei zu schwach zur Brechung des polnischen Widerstandes. Und in der Tat, die deutsche Kraft ist gegen den polnischen aktiven und passiven Widerstand auch zu schwach — so lange sie sich in unbegreiflicher Verblendung scheut, die Waffen in die Hand zu nehmen, die die Kriegslage im Osten verlangt. Die Polen schrecken vor keinem Mittel zurück. Die Deutschen aber fürchten sich selbst vor der Entfaltung der ihnen durch den Gang der Geschichte zugefallenen Macht. Und zum Dank dafür höhnen die Polen über die deutsche Ohnmacht und lassen ihrem Deutschenhaß munter die Zügel schießen.

Wehe den Deutschen, die der polnischen Rache anheimfallen!

Marquis Ito.

Ein hohes Ziel hat sich der große japanische Staatsmann Marquis Ito gesetzt: er hat sich selbst in diesen Tagen als den „Lord Cromer Koreas" bezeichnet und damit zu erkennen gegeben, daß er gewillt sei, das gleiche Reformwerk in Korea auszuführen, wie jener englische Staatsmann es in Aegypten ausgeführt hat. In der Tat ist der eigentliche Herrscher Koreas heute der Marquis Ito, unter allen japanischen Staatsmännern unzweifelhaft der begabteste und der gebildetste. Ein Bild von dem Leben und Wirken dieses hervorragenden Staatsmannes ist daher augenblicklich von besonders hohem Interesse.

Als Ito im Jahre 1863 von seinem Landesherrn, dem Fürsten Choshiu, mit vier andern jungen Japanern nach Europa gesandt wurde, hat er wohl kaum eine Ahnung von den Aufgaben gehabt, die seiner im Leben noch warteten. Kaum aber war einige Zeit des Aufenthalts in Europa verstrichen, als ihn allmählich das Bewußtsein erfüllte, sein Vaterland aus dem langen Schlafe erwecken zu müssen. Einen Beweis hierfür gibt seine ungesäumte Rückkehr nach Japan, als sich dort drohende Wolken zusammenzogen, um das Land mit einem Schlage zu vernichten. Derselbe Dünkel, wie er heute noch bei den Chinesen besteht, war auch bei Itos Landsleuten vorhanden. Japan war in ihren Augen das mächtigste Land der Welt, und darin wurden sie noch bestärkt, als sie am 15. August 1863 vor Kagoshima ein englisches Geschwader — wenigstens ihrer Meinung nach — zum Abzug gezwungen hatten. In Wahrheit mußten die englischen Schiffe eines Taifuns wegen den Hafen verlassen, nachdem sie die Stadt in Rauch und Asche verwandelt hatten. Es handelte sich damals um die Erzwingung des Verkehrs in der Straße von Schimonoseki. Damals war es, als Ito Shunsuke — denn so hieß er früher — nach Japan zurückkehrte, mit dem Vorsatz, seinem Fürsten das Aussichtslose seines Tuns vorzustellen. Er hatte mit scharfem Blick erkannt, welche ungeheuren Vorteile Europa vor seinem Lande voraus hatte, daß eine Auflehnung gegen dessen Willen auf die Dauer nicht durchführbar sei.

Mit Hilfe des englischen Gesandten Rutherford Alcok konnte er seinem Fürsten damals den Mahnruf übermitteln, mußte aber zu seinem Leidwesen bemerken, daß er keiner Beachtung gewürdigt wurde. Es bedurfte erst eines zweiten Gefechts, um den Fürsten Choshiu eines Besseren zu belehren. Eigentlich war das Unternehmen Itos — eines Angehörigen der niedrigsten Adelsklasse — ein sehr gewagtes. Wie konnte es eigentlich ein solch niedrig stehender Mensch wagen — nach den damaligen japanischen Auffassungen — einem Fürsten einen Rat zu erteilen? — Doch Ito hatte Glück, man war auf ihn aufmerksam geworden, und die Führer der Reformpartei bedienten sich seiner. Bald befand er sich mitten im zersplitterten Parteileben. Er hielt wacker zu der Klasse der Samurai, der er als niedriger Adliger von Geburt angehörte. Es war dies jener Stand, der sich durch Selbstdisziplin am meisten auszeichnete. Der hohe Adel war durch die widerstreitendsten Interessen zersplittert und litt sehr an sittlicher Verwilderung. Vor seiner Europareise so gut wie unbekannt mit dem politischen Treiben seiner Landsleute, machte er jetzt seine Lehrzeit durch. Bald sehen wir ihn als Gouverneur von Hiogo. Die in seinem Bereich gelegene Fremdenniederlassung wurde das Muster für alle übrigen.

1871 war er Teilnehmer der zweiten japanischen Gesandtschaft nach Europa. Es galt, die verschiedenen Staatswesen kennen zu lernen, um das Geeignete später für Japan daraus zu entnehmen. 1870 hatte er bereits allein eine kurze Reise nach Amerika unternommen, um Studien für den ihm zugewiesenen Posten eines Finanzministers zu machen. Als solcher schloß er die erste auswärtige Anleihe zum Zwecke des Baues der Bahnstrecke Yokohama-Yedo ab.

Abermals sollte seine Botschaft nach Europa ein frühzeitiges Ende erleiden. Wiederum waren es die Zustände in seinem Vaterlande, die ihn mit Sorgen erfüllten. 1873 kehrte er jedoch wieder nach Europa zurück, wo er verblieb, bis Streitigkeiten zwischen dem Kabinett und sämtlichen im Auslande weilenden japanischen Botschaftern entstanden.

Nachdem das Kabinett demissioniert hatte, trat Ito in das neue ein. Eine der ersten Taten dieses neuen Kabinetts war der Abschluß eines Handels- und Schiffahrtsvertrages mit China. Immer wieder erhoben diejenigen Japaner ihr Haupt, die das Heil ihres Landes in der Vertreibung aller Fremden und in der Rückkehr zum alten Feudalwesen erblickten. Das Kabinett hatte daher keinen leichten Stand, und als sich sogar auch die Samurai erhoben und rückständige Pensionszahlungen forderten, wußte das Kabinett keinen anderen Rat, als einen Krieg gegen die unabhängigen Stämme der Yessos zu beginnen, so den Samurais Gelegenheit gebend, sich schadlos zu halten. Noch schwerere Aufgaben als diese sollten dem Kabinett geboten werden. 1876 brach ein Aufstand der Samurai aus, der allerdings rasch unterdrückt wurde, im folgenden Jahre aber um so heller aufloderte. Einen Begriff von der Kraft dieser Volksempörung erhält man, wenn man hört, daß ihre Bekämpfung der Regierung 17 000 Tote und 180 Millionen Mark gekostet hat.

Als Präsident des Staatsrats entwickelte Ito eine große und nicht fruchtlose Tätigkeit. Der Zollfrage schenkte er besondere Aufmerksamkeit, ebenso dem Gerichtswesen. Sein Bestreben ging dahin, auch die in Japan weilenden Fremden unter des Landes Gerichtsbarkeit zu bringen. Zunächst mißglückten die Versuche nach dieser Richtung, bis 1888 Deutschland und England einen Entwurf zur Vorlage brachten, der allerdings erst nach manchem Hin und Her Gesetzeskraft erhielt.

Eine neue Studienreise führte Ito im Jahre 1882 abermals nach Europa. Die Frucht dieser Reise erhielt sein Vaterland in der im Februar 1889 verkündeten neuen japanischen Verfassung.

Im Frühjahre 1885 schloß Ito mit Lihungtschang zu Tientsin den berühmten oder richtiger gesagt berüchtigten Koreavertrag, der später den Grund zum chinesisch-japanischen Kriege abgeben mußte. Die Geschichte desselben ist wohl noch in aller Gedächtnis, ebenso die Daten des Lebens Itos aus der neueren Zeit.

Ito wurde im Jahre 1890 vom Kaiser zum Präsidenten des Oberhauses ernannt; Präsident des Ministeriums war er dann vom August 1892 bis August 1896. In dieser Zeit vereinbarte Japan mit England die Vertragsrevision, führte den Krieg mit China siegreich durch, schloß den Frieden von Schimonoseki, durch den Formosa dem Reiche einverleibt wurde. Zur Belohnung für seine großen Dienste wurde Ito zum Marquis ernannt. Zu allen politischen Parteien unterhielt der hervorragende Staatsmann ein gutes Verhältnis. Er übernahm dann noch im Januar 1898 die Leitung der Geschäfte und organisierte die stärkste Partei des Unterhauses, das „Rikken Seihu kai". Als Haupt dieser Partei trat er wieder an die Spitze des Ministeriums. Aber bald wurde ihm das Amt durch die Parteien verleidet, er demissionierte, trat zum fünften Male eine Reise nach Europa an und war dann für den Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses mit Erfolg tätig. Welche Rolle er im Kriege gespielt hat, ist noch in frischer Erinnerung. Nach dem Friedensschluß wurde Marquis Ito zur Regelung der Verwaltung nach Korea geschickt, und seiner überlegenen Diplomatie gelang es, am 29. Mai 1907 dem koreanischen Kaiser ein neues Ministerium unter dem Vorsitze eines der fünf Minister aufzuzwingen, die am 17. November 1905 gegen den Willen des Kaisers den Vertrag mit Korea abgeschlossen hatten. In der ganzen Zeit seiner Tätigkeit als japanischer Regent in Korea, vom 17. März 1904 bis heute, hat Marquis Ito unter Ueberwindung großer Schwierigkeiten sein Amt geführt und ist in unseren Tagen zum Ziel gelangt. Er ist ganz der Mann dazu, um auch die weitere Aufgabe, die Umwandlung Koreas in einen modernen Kulturstaat, zu lösen.

Von Tientsin über die Schlachtfelder der Mantschurei.

XVIII.

Längs der Mandarinenstraße nach Norden reitend, überschritten wir auf einer langen Holzbrücke den Ommho, der in seinem zirka 400 Meter breiten Bette nur wenig Wasser führt. Westlich von uns lag die große Eisenbahnbrücke, die die Russen bei ihrem Rückzuge gesprengt hatten, die aber jetzt seit langer Zeit wieder im Betrieb war.

An einer großen mohammedanischen Pagode vorbei gelangten wir an die niedrige Stadtmauer oder besser Lehmwand, die die äußere Vorstadt von Mukden umschließt. Diese bildete einen Rayon, der von einigen Straßen durchzogen wird, im allgemeinen aber nicht zu dicht besiedelt ist.

Nach ungefähr 2½ Kilometern stieg vor uns das östliche Südtor der eigentlichen inneren Stadt auf, die von der üblichen, krenelierten Mauer umgeben wird. Letztere ist wohl an zirka 11 Meter hoch und trägt über den Toren die mehrstöckigen Wachttürme. Wie bei allen chinesischen Bauten, waren auch hier die Spuren des Verfalles sichtbar. Steine hatten sich von der Mauer losgelöst, das Erdreich war stellenweise nachgerutscht, und die Wachttürme waren zum Teil eingestürzt, so daß man den blauen Himmel durch ihre Wände leuchten sah.

Unser Quartier befand sich ganz in der Nähe des Tung nan mön, des östlichen Südtores. Es war eine größere chinesische Karawanserei, in der wir es uns bequem machten, zumal die Zimmerchen, die uns angewiesen wurden, ganz sauber aussahen. Allerdings bestand ihre ganze Einrichtung auch nur aus einem Kang.

Unser erster Weg führte uns nach dem sogenannten japanischen Klub. Obgleich wir uns seit Liaoyang geschworen hatten, nie wieder ein Japanerhotel zu besuchen, konnten wir hier doch nicht widerstehen; und es hat uns auch diesmal nicht gereut. Wir bekamen an einem sauber gedeckten, breiten Tisch ein ganz leidliches europäisches Frühstück vorgesetzt, und das Bier war gut. Nach dem Leben der letzten Tage, das sich im allgemeinen nur im Sattel, auf dem Kang und sonst auf Brettern und Sägeböcken als Sitzgelegenheit abgespielt hatte, gaben die Herrichtung des Frühstückstisches und die bequemen Stühle — so primitiv alles an sich war — doch das Gefühl einer gewissen Behaglichkeit.

Da in der großen, alten Kaiserstadt augenblicklich nur vier europäische Seelen hausten, die Konsulatsbeamten verschiedener Nationen angehörten, erregte unsere Anwesenheit selbstverständlich ein solches Aufsehen, daß wir uns dauernd in einem dichten Gedränge chinesischer Jugend und auch älterer Zopfträger befanden.

Deren Neugierde mußte nun immer wieder befriedigt werden, denn bei seiner Unbefangenheit fragt der Chinese, wenn er erst einmal Zutrauen gewonnen hat, nach allem möglichen. Natürlich wurde unsere Anwesenheit mit dem letzten Kriege in Verbindung gebracht, so daß wir zuerst für Russen gehalten wurden. Des öfteren kam die Frage, ob der Krieg wieder losgehe. Als sie erfuhren, daß wir Deutsche seien, fanden sich auch bald einige Leute, die irgendwo in China einige deutsche Brocken aufgeschnappt hatten. Ja, ein Mikschakuli, der augenscheinlich aus Schantung stammen mußte, wo er wahrscheinlich Gelegenheit zum Studium des deutschen Nationalcharakters gehabt hatte, rief, als er uns den japanischen Klub betreten sah, in seinem chinesisch-englischen Kauderwelsch: „deo kuo! polenty beer!" (Deutsche! viel Bier!).

Zwischen einem Gewirr von Kaufläden hindurch, deren Besitzer größtenteils Japaner waren, gelangten wir zu einem japanischen Zirkus, der auf einem Platze sein Zelt aufgeschlagen hatte. Die Leistungen standen lange nicht auf der Höhe, wie sie in Deutschland die bekannten Wandertruppen in den kleinsten Marktflecken bieten. Aber die Freude des chinesischen Publikums war unendlich und bot die ergötzlichsten Bilder.

Im ganzen zeigten sich die Japaner als die siegesbewußten Herren in Mukden. Das sah man dem Wesen der zahlreichen Soldaten an.

SLUB
Wir führen Wissen.